

# OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 9-10/2003

71. Jahrgang

Heinz Brandl

## Das Bundeskonvikt Lienz aus der Sicht eines „Zöglings“

Festansprache anlässlich des Konviktsfestes in Lienz am 14. Juni 2003

Sehr geehrte Festgäste!

Es ist mir eine große Freude und durchaus symbolisch, dass so viele ehemalige Zöglinge zum heutigen Konviktsfest nach Lienz gekommen sind. Gestatten Sie, dass ich mich kurz vorstelle: Maturajahrgang 1958 mit acht Jahren Bundeskonvikt (wir feiern heute das 45-jährige Jubiläum).

Unsere Klasse 1A des Jahrganges 1950/51 hatte ca. 35 Schüler (ausschließlich Zöglinge des Bundeskonviktes), von denen wir nur zu zweit ohne Sitzenbleiben bzw. Schulwechsel die Matura am Lienzener BRG erreichten. Konvikt und Gymnasium zählten damals zu den strengsten Ausbildungsstätten Österreichs. Eine Generation später steckte ich meinen älteren Sohn ins Lienzener Konvikt, was mir recht interessante Vergleichsmöglichkeiten bot. Primär werde ich allerdings auf die „alten“ Zeiten eingehen; die jüngere Epoche kennen die meisten von Ihnen ohnehin aus eigener Erfahrung.

Der Konviktsbetrieb begann am 10. November 1947 in einer Bombenruine. Heimleiter war der aus Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Dr. Adolf Pappenscheller.

In einer vergilbten Werbeschrift um das Jahr 1950 fand sich folgender „PR“-Text über das junge Konvikt:

„Im von südlicher Sonne erfüllten Tal-kessel, am frischen Flussrauschen der Isel liegt das Konvikt. Die jugendfrische Bergwelt deckt die dem im Aufbau befindlichen Hause noch anhaftende Einfachheit und Dürftigkeit weitgehend zu. So erzieht das Haus von selbst zu Einfachheit und bescheidener Lebensführung. Aber das unter ortskundiger Führung zu erobernde



Direktor Dr. Adolf Pappenscheller (1910 bis 1976) in seinem Arbeitszimmer im Bundeskonvikt Lienz (um 1970).

Foto: Franz Girardelli

Neuland mit seinen spielfrohen Rastplätzen übt an Freiluftnachmittagen und Sonntagsausflügen im milden, gleichförmigen Klima eine die Gesundheit stärkende und das Gemüt anregende Wirkung auf den jungen Menschen aus. Denn die uns anvertrauten Kinder sollen zu gesundgewachsenen, für den Lebenskampf abgehärteten Menschen erzogen werden. Aufgenommen werden nur sittlich einwandfreie und ihrer Gesundheit nach für eine Heimerziehung geeignete Schüler. Erziehung und Obsorge der Zöglinge ist die

Aufgabe des Konviktsleiters, der Erzieher und Heimseelsorger, natürlich im Einvernehmen mit den Eltern (Erziehungsberechtigten).“

Insgesamt dürften wohl mehr als 2.000 Schüler und Schülerinnen das Heim in den 55 Bestandsjahren in Anspruch genommen haben. Im Schuljahr 1947/48 bestanden erst zwei Gruppen (50 Zöglinge); als erste Erzieher wirkten der nachmalige Gym.-Direktor Ernst Möst und Prof. Hermann Gander (der „Lateingander“). Im Jahre 1971/72 war das Maximum mit 16 Gruppen (312 Zöglinge) erreicht, und das Bundeskonvikt Lienz bildete die zweitgrößte Erziehungsanstalt Österreichs. Für das Lienzener Gymnasium war das Konvikt eine Art Lebensader, da es auch von auswärts Schüler anzog. Nicht alle hatten so eine Kondition wie ein Greifenburger, der täglich 33 km nach Lienz und zurück radelte.

In den ersten Nachkriegsjahren gab es Schlafsäle, in denen bis zu 30 Zöglinge in Stockbetten mit Strohsäcken schliefen. Im Waschraum war eine lange Rinne montiert, darüber alle 30 cm ein Wasserhahn, der nur kaltes Wasser lieferte. Einmal wöchentlich konnte man gruppenweise eine warme Dusche genießen. Unser erster Studiensaal hatte längsseitig nur Planken (als Folge eines Bombentreffers), sodass wir im Winter trotz eines kleinen Kanonenofens im Mantel beim Studium saßen.

Es war daher nicht verwunderlich, wenn einzelne Zöglinge aus Heimweh versuchten abzuhauen. Ich gehörte auch dazu. Bei der Rückkehr gab es niemals eine Strafe, sondern einfühlsame Bestrebungen der Erzieher und des Ehepaares Pappen-

scheller, die weinenden Zehn- oder Elfjährigen behutsam einzugliedern. Das war höchste Psychologie in allen Schattierungen. Z. B. wurde meiner Mutter nach meinem Ausbruch empfohlen, mindestens zwei Monate nicht auf Besuch zu kommen. Als sie dann nach Ablauf der Frist kam, strahlte sie der Erzieher (Prof. Weiß) an: „Wir haben's geschafft, er rauft schon“!

Viele Heimwehkranken hat auch Frau Pappenscheller in der Küche oder sogar in der Heimleiterwohnung getröstet und ihnen mit einem Stück Kuchen die Traurigkeit gelindert.

Fahrten nach Hause waren in der Unterstufe nur zu den Ferien erlaubt. In der Oberstufe gab es je nach schulischem Erfolg eine Sondererlaubnis für einzelne Wochenenden. „Halbinterne“ aus Lienz hatten es leichter: Sie waren nur an Wochentagen nachmittags ans Konvikt gefesselt.

In den Nachkriegsjahren war es außerordentlich mühsam, die notwendigen Kalorien für die Zöglinge zu beschaffen (z. B. Erbsenpulver von der englischen Besatzungsmacht, amerikanische Erdnussbutter, Speck von den Bauern usw.). Der täglich zu berechnende Kalorien-Verpflegesatz betrug 2.500. Dr. Pappenschellers Kalorienberechnungen waren apothekerhaft ausgefeilt. Wirklichen Hunger litten wir nie, obwohl die sogenannten „Fresspakete“ von zuhause hochgeschätztes Zubrot bildeten. Diese wurden stets mit den anderen geteilt, und wenn wirklich ein egoistischer Neidhammel dabei war, wurde er vom Erzieher psychologisch-diplomatisch „zurechtgebogen“.

Die medizinische Betreuung oblag für kleine Wehwehchen einer fürsorglichen „Heimmutter“; darüber hinaus war von 1947 bis 1980 Dr. J. Unterweger zuständig. Manchmal holte ihn Dr. Pappenscheller auch, um das Krankenzimmer von Simulanten zu säubern, besonders vor schwierigen Schularbeiten. Die sonst sehr mütterliche Frau Pappenscheller konnte gegen solche „Scheinkranke“ ebenfalls sehr energisch werden.

Schon frühzeitig richtete Dr. Pappenscheller eine Heimbibliothek ein. Er sah sie als Investition in die Zukunft der Bildung und in die Bildung der Zukunft. Diese Bibliothek förderte zweifellos die Leselust und Lesekompetenz zahlreicher Zöglinge. Im Schuljahr 1970/71 erhielt das Konvikt das erste Sprachlabor Osttirols.

Dr. Pappenscheller und die Erzieher fühlten sich nicht nur für unsere schulischen und gesundheitlichen Belange verantwortlich; auch ordentliches Benehmen, persönliches Auftreten und Hilfsbereitschaft versuchten sie uns beizubringen. Diebstähle an Mitzöglingen waren nahezu undenkbar. Ich habe das in acht Jahren nicht einmal erlebt; eine Generation später waren diebstahlischen Elstern leider nicht mehr außergewöhnlich.

Im Gegensatz zu späteren Konvikts- generationen haben wir sehr viele Bergtouren unternommen. Dabei hatte der sogenannte „Nachtreiber“ höchstes Prestige und nicht der vorneweg Rennende. Der Nachtreiber musste eine besonders gute Kondition haben, um den Schwächeren

### Erfolgreiche „Konviktlern“

Ehemalige Konviktszöglinge sind heute österreichweit und auch international höchst erfolgreich tätig. Nicht nur einmal war ich überrascht – „der war ebenfalls dort?“

Beispielhaft seien einige Namen genannt, auch wenn ich damit wahrscheinlich ins Fettnäpfchen trete, denn wer kennt alle?

**Kunst & Kultur:** Wolfgang Waldner, Geschäftsführer des Museumsquartiers in Wien; Peter Weiermair, Kulturmanager.

**Wissenschaft:** Universitätsprofessoren, z. B. Richard Greiner, Ordinarius an der Technischen Universität Graz.

**Wirtschaft:** Hans-Peter Haselsteiner, Chef eines international tätigen Bauimperiums.

**Beamtschaft:** Josef Flögel, Landesbaudirektor von Tirol; Herbert Kunz, Bezirkshauptmann von Lienz.

**Sport:** Peter Schröcksnadel, Österreichs erfolgreichster Sportpräsident (Österreichischer Skiverband); Reinhold Durnthaler (zweimal olympisches Silber im Viererbob).

**Medien:** Sepp Forcher.

beizustehen und im Bedarfsfall auch deren Rucksack zu tragen. Heute sind solche Bergtouren infolge juristischer „Bedrohungen“ etc. nahezu unmöglich geworden – sehr zum Nachteil der Jugend.

Hervorzuheben seien auch die Tanzkurse in der 7. und 8. Klasse, veranstaltet von Prof. Louis Oberwalder im jeweiligen Klassenzimmer in der Franz Josefs-Kaserne. „O“ war Naturbursch und Gentleman in einem! Er war später zehn Jahre lang 1. Vorsitzender des Österreichischen Alpenvereins. Für seinen Idealismus bin ich ihm heute noch dankbar, denn die Tanzkunst war mir in der internationalen Diplomatie, z. B. bei Festbanketten, auch oft von beruflichem Nutzen. Außerdem habe ich auf diesem Wege meine Frau kennengelernt.

Aber zurück zu unserem Tanzkurs, den Prof. Oberwalder mit einem alten Grammophon ermöglichte. Die Mädchen waren natürlich extern, denn ein Kittel durfte damals an das Konvikt nicht einmal anstreifen. Nach den Tanzkursen mussten wir unmittelbar ins Konvikt (heute: BORG) zurück. Ein nachhause Begleiten der Mädchen war zu jener Zeit natürlich nicht erlaubt. Dagegen gab es allerdings drei Abhilfen, wie man verspätet und heimlich doch noch ins Konvikt-Schlafzimmer kam:

- „Joint Venture“ mit dem Torwart;
- Bergseil zum Isel-seitigen Fenster;
- Hochklettern an der Dachrinne.

Insgeheim hat „Pappi“ das schon spitz gekriegt, doch offiziell stellte er sich weitgehend unwissend. Das passte auch zu seinen Kontrollgängen mit dem scheppenden Schlüsselbund, den man schon von weitem hörte. Auf die Frage, warum er sich denn nicht leiser anschleiche, wie einige Erzieher dies täten, meinte er verschmitzt: „Dann müsste ich ja dauernd schimpfen!“

Apropos „Anschleichen der Erzieher“: In der Unterstufe mussten wir um 9 Uhr im Bett sein, und Sprechen war nicht erlaubt. Wer erwischt wurde, musste im Pyjama am Gang stehen, manchmal auch Liegestütze pumpen. Bei dieser Straftatung war das Reden erst recht verboten, ebenso das Anlehnen an Mauer, Kasten oder Pult. Zuwiderhandeln verlängerte die Stehzeit oft beträchtlich. Natürlich gab's in den Schlafsälen immer etwas zu Tratschen – und vor allem Polsterschlachten.

Manche Erzieher hatten sich daher Filzpatschen zugelegt und eine kräftige Stablampe. Die haben uns oft erwischt. Ich habe damals mit 6 Std. den „Stehrekord“ aufgestellt: von 1/2 8 Uhr abends (Strafstufe vom Vortag) bis 1/2 2 Uhr früh. Aber wir nahmen es sportlich im Wettstreit des gegenseitigen Überlistens Schüler – Erzieher. Auf diese Weise eigneten wir uns offensichtlich auch ein „Stehvermögen“ im späteren Leben an.

Lästig, weil schmerzhaft, waren in der Unterstufe die Kopfnüsse und der Schlüsselbund mancher Erzieher. Die Schlüssel waren dazumal größer als heute, und ihr Aufprall auf gewaschene Füße oder Hände tat weh. Deshalb waren die Konviktlern meist sauberer gewaschen als manche Externe. Auch im Bettenbau waren wir routinierter, wie sich bei den Skikursen zeigte.

Während des „Studiums“, wie die Regel-Lernzeiten im Konvikt hießen (6.30 bis 7, 15 bis 16.30, 17 bis 18.30 Uhr) waren Schwätzen und jedwede vom Lernen ablenkende Aktivität verboten. Natürlich versuchten wir ständig, dieses Verbot zu umgehen, aber unser Einfallsreichtum forderte letztlich auch die Fantasie der Erzieher heraus: Zum Beispiel, durch ein kleines Guckloch in der vom Erzieher mit geheucheltem Interesse gelesenen Zeitung waren Übeltäter rasch entlarvt.

Dr. Pappenscheller hat natürlich nicht nur auf seine Zöglinge geschaut. Auch die Erzieher hatten in ihm ihren Chef: keineswegs einen Despoten, sondern einen Primus inter pares. Ich kann mich noch gut erinnern, wie wir unerlaubterweise mit Prof. F. F. Zollner am Gang Fußball spielten und „Pappi“ daherkam. „Zoli“ kassierte einen Rüffel, weil dauernd die Lampenkugeln kaputtgeschossen waren.

Fußballspiele mit unseren Erziehern waren überhaupt ein Vergnügen. Der schottrige Kasernenhof schrammte uns zwar oft die Knie auf, doch war unsere Begeisterung (und Kondition) so groß, dass wir meist auch bei Bergwanderungen den Ball mitnahmen, um auf den Almen etwas zu dribbeln.

Neben Bergtouren und Freizeitsport gehörte auch der Morgensport zur körperlichen Ertüchtigung. Nach einigen Laufunden um den Hof der Franz Josefs-Kaserne war jedermann putzmunter und geistig aufnahmefähig für das Frühstudium. Wie wichtig Sport in der Jugend für die spätere Gesundheit und Leistungsfähigkeit im Erwachsenenalter ist, führte Dr. Pappenscheller fallweise selbst vor: So besiegte er als Sechzigjähriger, ohne jegliches Training, den jugendlichen Sport- erzieher im Schwimmen. Diese Über-

raschungsaktion steigerte sein Ansehen bei den Zöglingen außerordentlich.

Unsere Gruppe hatte ab 1953 die Schlafzimmer im ungeheizten Dachbodengeschoss der Franz Josefs-Kaserne. Geschlafen wurde auch bei -25 °C bei offenem Fenster, die Kaltwasserhähne gab es einen Stock tiefer. Trotzdem oder gerade deswegen waren wir wesentlich weniger krank als jene Gruppen, die im heutigen BORG bereits Zentralheizung und Warmwasser hatten.

Das Fernsehen gab es in unserer Gymnasialzeit im Lienzer Talboden noch nicht. Im Konvikt hatte unsere Gruppe ab 1956 ein altes englisches Militärradio, eine scheppernde Blechkiste, aus der wir mit Prof. Zollner den ungarischen Revolutionssender hören konnten. Er übersetzte uns mit entsprechender Dramatik die jeweiligen Nachrichten; für Spannung war also gesorgt.

20 Jahre später war ich mit einem der wenigen überlebenden Revolutionsführer befreundet. Er war fassungslos, dass wir in einem entlegenen Tiroler Tal den ungarischen Freiheitskampf so detailliert verfolgt hatten.

Die Erinnerungen an die Konviktszeit sind natürlich stark subjektiv gefärbt; dabei wirken sich auch die Einbettung in der jeweiligen Gruppe, die zuständigen Erzieher und besondere Erlebnisse als sogenannte „Zufallsvariable“ aus. Mit zunehmender zeitlicher Distanz nimmt im Allgemeinen die Objektivität zu, wie ich in vielen Gesprächen mit verschiedenen Jahrgängen beobachten konnte. Allerdings verklärt die Langzeit-Erinnerung manches.

Aber dennoch, der sogenannte „Konviktsfraß“ war z. B. wesentlich besser als das, was wir nach der Matura in den Wiener Universitätsmensen vorgesetzt bekamen, und das heute so beliebte „fast food“ ist bestimmt ungesünder.

Würste waren in den 50er-Jahren noch eine Kostbarkeit. Sie hingen im Keller des Konvikts, und trotz der Absperrung wurden sie nächtens manchmal kürzer. Die Verdächtigen wurden dann von „Pappi“ samt Maßband in den Keller geführt, wo er ihnen die Schandtät cm-genau nachwies.

Zumindest im Herbst bestand die Möglichkeit zu kulinarischen Aufbesserungen der Konviktsverpflegung, indem man heimlich an fremden Obsternten teilnahm. Das Spalierobst in der Franz Josefs-Kaserne war dabei die kleinste Herausforderung. Kritisch wurde es, wenn das „geerntete“ (= gestohlene) Obst im Konviktschrank versteckt war und plötzlich eine Kastenkontrolle drohte. Prof. Jilka war da besonders gefährlich. Außerdem machte er uns mit seinem präzisen Geometrie-Blick das Leben schwer: Wenn Hemden, Pullover etc. nicht exakt und alleis in einer Flucht lagen, flogen sie umbarmherzig aus den Fächern. Später beim Bundesheer wunderte ich mich oft über die Toleranz bei der Spindkontrolle oder beim Bettenbau – dort hätte man mehrere Jilkas als Ausbilder gebraucht.

Bewundert haben wir solche Erzieher, die ein wandelndes Lexikon waren und die man nahezu in allen Fächern um Auskunft bitten konnte. Neben Dr. Pappenscheller

war einer davon Prof. Hugo Walter, der 1954 nach Lienz kam und unsere Konviktsgruppe übernahm. Er war auch unser Englischlehrer, sodass wir ihm voll ausgeliefert waren. Ein neuer Besen kehrt bekanntlich besonders gut, und wenn sein drohendes „Büblein komm‘ raus“ erschalle, war das allemal gefährlicher als die „Superbottle“ als wenig schmeichelhaftes Attribut eines „nicht genügend“ Ausfassens. In Anlehnung an den englischen Seefahrer Sir Walter Raleigh verpasste ich ihm den Spitznamen „Sir“, der ihm bis zuletzt blieb und auch ein hohes Maß an Respekt enthielt, den wir vor diesem Lehrer und Erzieher hatten. Und als mein Sohn 35 Jahre später ärgere Probleme in Englisch hatte, brachte ihn der bereits pensionierte „Sir“ als Nachhilfelehrer innerhalb von zwei Monaten von „nicht genügend“ auf „gut“, weil er ihn jeden Tag einen Aufsatz zu verschiedensten Themen schreiben ließ und ihm so die Lehre fürs Leben beibrachte, dass harte Arbeit tatsächlich zum Erfolg führt.

Prof. Franz Lederer (ebenfalls unser Erzieher im Konvikt und Englischlehrer) war der „Sir Francis“ (nach Sir Francis Drake).

Die Teilnahme an der Frühmesse am Donnerstag und an der Sonntagsmesse war in den 50er-Jahren noch verpflichtend. Meist mussten wir auch knien, ohne das Gesäß auf die Bank abzustützen. Zum

#### Das Konviktsfest im Rückblick

- Der Festsaal im Gymnasium war bis auf den letzten Platz gefüllt und die Stimmung bestens.
- Äußerst interessant war, wie sich die Perspektiven von ehemaligen Zöglingen und Erziehern aus der Ära Dr. Pappenscheller in der Rückschau verschoben haben:
  - Die Erzieher, die einst durchwegs auch als Professoren am BRG tätig waren, bewerten heute ihre damalige Strenge überwiegend als zu hart.
  - Die einstigen Zöglinge, die manchmal unter dieser Strenge litten, empfinden diese heute überwiegend als richtig und als durchaus erfolgreiche Abhärtung für das spätere Leben.
  - Fazit: Die einstigen Erzieher befinden sich bereits im Stadium der großväterlichen Milde, während die einstigen Zöglinge noch den Härten des Berufslebens ausgesetzt sind.
- Wenn einzelne Stimmen meinen, dass im Konvikt „einige Nachkriegspädagogen auch seelische Schäden an Kindern angerichtet hätten“ (Zitat eines ehemaligen Zöglings in der Tiroler Tageszeitung vom 15. Juni 2003), so schmälern solche Ausnahmefälle keineswegs die herausragende Leistung der damaligen Erziehungsstätte.
- Was war eigentlich das Besondere an diesem Bundeskonvikt der Ära Dr. Pappenscheller?
 

Es war die *liebevolle* Strenge, welche die Zöglinge gespürt hatten. Eine liebevolle Strenge, Gleichgültigkeit oder versteckter Psychoterror können hingegen großen Schaden an jungen Seelen anrichten.

Glück zelebrierte damals Dr. Bodner die Messen extra kurz (oft kamen dann die Klosterschwester mit ihren Gebeten nicht nach und mussten eine zweite Messe besuchen). Für gefinkelte Diskussionsgespräche mit den Zeugen Jehovas, die damals Lienz bekehren wollten, waren wir natürlich bestens vorbereitet.

Trotz gewisser Härten und vereinzelter pädagogischer Ausrutscher von Erziehern bewerte ich die Konviktszeit insgesamt als durchaus positiv. Wenn man alte Fotos ansieht, erkennt man überwiegend heitere, unternehmungslustige Gesichter und nicht die übersättigte, sogenannte „coolness“ vortäuschende Fadesse vieler heutiger Wohlstandskinder, besonders in den städtischen Ballungszentren.

Das damalige Gemeinschaftsleben förderte auch das Gemeinschaftsdenken und den Zusammenhalt.

Außerdem bewirkte das „beinharte, karge, jedoch liebevolle“ Konviktsleben, wie es Dir. Unterweger im Osttiroler Boten vom 23. November 1972 formulierte, dass unser „Frustrationsspiegel“ ziemlich hoch lag. Dies erwies sich für das spätere Leben von unschätzbarem Vorteil.

Neueste Forschungen zeigten einen weiteren eklatanten Vorteil der damaligen Erziehungsform auf: Hirnforscher haben festgestellt, dass der Fronthirnlappen bei Kindern, die keine Neins hören und keine Grenzen erfahren, weniger durchblutet ist, weil sie keine Alternativen entwickeln. Konkret: weil sie sich nicht mit ihrem Frust auseinandersetzen müssen. (Demnach war unser Fronthirnlappen wahrscheinlich ziemlich gut durchblutet.)

Wie Sie wissen, wurde heute vormittag im BORG, dem ehemaligen Bundeskonvikt, eine Gedenktafel für Direktor Dr. Adolf Pappenscheller enthüllt. Der künstlerische Entwurf stammt von Dr. Georg Reiter, unserem einstigen Zeichenprofessor.

Dr. Pappenscheller war es, der aus einer Bombenruine eines der blühendsten Bundeskonvikte Österreichs machte, dessen einstige Zöglinge dann bis in höchste Positionen auf vielfältigsten Gebieten aufrückten. Unter ihm wechselte schließlich der Konviktsbetrieb in den Neubau in der Maximilianstraße (1969).

Dr. Pappenscheller und seine Frau haben sich für das Konvikt regelrecht aufgeopfert: Vor 1 Uhr früh kam er kaum aus seinem rauchgeschwängerten Arbeitszimmer; Urlaub nahm er maximal zwei Wochen pro Jahr, seine Frau überhaupt nie, weil das Konvikt im Sommer externe Gäste beherbergte. Auf diese Weise ließen sich die Finanzen zum Wohle der Zöglinge aufbessern.

Schüler, die Probleme hatten, durften auch nachts an seine Kanzleitäre klopfen, denn jeder wusste, wie lange er arbeitete. Unzähligen Schülern gab er unentgeltliche Nachhilfestunden in unterschiedlichsten Fächern. Von Zöglingen, die unmittelbar nach der schriftlichen Matura ins Konvikt zurückkamen, ließ er sich die Mathematik-Angaben überreichen; während die Maturanten noch mit mulmigen Mägen das Mittagessen hinunterwürgten, rechnete ihnen Dr. Adolf Pappenscheller bereits die Ergebnisse aus.

Beginn ►  
des Bundeskonviktes  
Lienz als  
Bombenruine  
(1947) –  
heute BORG.



Neues  
Bundeskonvikt  
Lienz  
(ab 1969). ▼



Das Ehepaar Pappenscheller könnte durchaus als österreichische Version des Ehepaares Heinrich und Anna Pestalozzi bezeichnet werden. Nicht von ungefähr hat Dr. Pappenscheller das Wort „Kind“ so gerne gebraucht. Z. B. das besorgte „Kind – warum weinst du?“ – aber andererseits „Kind, im Kino macht man nicht die Matura!“ (Was im Klartext hieß: „kein Ausgang“.)

Beim Kino ließ er sich manchmal überlisten (bewusst oder unbewusst, das war die Frage). Z. B. „Dürfen wir ins Kino gehen?“ – „Was spielen’s denn?“ – „Eine Serenade!“ – „Na gut, das ist wenigstens was Gscheites.“ In Wirklichkeit hieß der Film allerdings: „Eine Serenade für zwei Pistolen.“

Dr. Pappenscheller ging im Jahre 1972 in Pension. Mit ihm ging der Motor einer großartigen Erfolgsgeschichte. Diese betraf Zöglinge wie Erzieher gleichermaßen. Zahlreiche Erzieher seiner Ära stiegen zu AHS-Direktoren auf.

Dr. Pappenscheller starb am 5. August 1976 an Herzversagen. Er hatte die warnenden Herzattaken in seiner aktiven Zeit stets ignoriert und die eigene Gesundheit immer dem Einsatz für die Zöglinge untergeordnet.

Anlässlich seines Todes schrieb Dir. Dr. F. Wogerer, Leiter der Arbeitsgemeinschaft der Österreichischen Konviktsdirektoren im Osttiroler Boten vom 19. August 1976:

„Der Name Pappenscheller darf nicht aus unserem Gedächtnis ausgelöscht werden. Würden wir ihn vergessen, wir wären undankbar.“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

Dr. Pappenschellers Nachfolger als Direktor des Bundeskonviktes wurde Dr. Alois Kofler, der ca. ein Jahr vor unserer

Matura als Erzieher begonnen hatte. Seine Ära können die jüngeren Zöglinge besser beschreiben als ich, der sie nur vom Hörensagen und nach den Beschreibungen meines Sohnes kennt.

Hervorzuheben ist zweifellos die wissenschaftliche Tätigkeit Dr. Koflers, womit er die Konvikter schon sehr früh zu einem umweltfreundlichen Denken anregte. Naturkundliche Raritäten aus Osttirol fanden sein besonderes Interesse. (Frei nach Goethe: „Die Flöhe und die Wanzen gehören auch zum Ganzen.“)

Ab dem Schuljahr 1977/78 wurden erstmals auch Schülerinnen aufgenommen.

Nach Dir. Dr. Kofler folgte Dir. Mag. Egger (1993 bis 2001), und vor knapp zweieinhalb Jahren wurde Frau Dir. Dr. Strobl mit dem todgeweihten Konvikt betraut.

Erlauben Sie mir abschließend noch einige besinnliche bzw. auch kritische Bemerkungen und Zukunftsvisionen:

Das heutige Konviktsfest ist eigentlich ein Begräbnis; zum Leichenschmaus gibt es die nostalgischen Oblatentorten mit Schokoladeüberguss, die uns einst als Belohnung die Schularbeiten-Einser versüßten. Es ist für mich unfassbar, dass ein Konvikt mit derart erfolgreicher Tradition wegrationalisiert wurde, „weil es sich nicht mehr rechnet“. Ausbildungsstätten unserer Jugend kann man doch nicht nach beinharten Geschäftskriterien evaluieren.

Außerdem haben Bundeskonvikte auch eine wichtige soziale Aufgabe. Weiters könnte eine gute Erziehungsanstalt einen wesentlichen Teil jener Aufgaben übernehmen, die in einer zerrütteten Familie nicht mehr wahrgenommen werden (man schaue sich die Scheidungsstatistiken an!). Dies würde auch den Ergebnissen des

PISA-Tests Rechnung tragen, wonach gerade diejenigen Länder besonders gut abgeschnitten haben, in denen derartige Ausbildungsstätten in ausreichendem Maße vorhanden sind.

Nicht zu vergessen ist schließlich die sogenannte „Umwegrentabilität“ solcher Anstalten.

Der Untergang des Konviktes ist meiner Meinung auch für Lienz ein schwerer Verlust. Die Absolventen waren letztlich eine unschätzbare Werbung für die Stadt, selbst wenn sie als Zöglinge oft meckerten. Ich sehe das am Beispiel meines eigenen Sohnes, der auch 15 Jahre nach der Matura immer wieder gerne nach Lienz fährt und dabei Freunde aus dem In- und Ausland mitbringt.

Meine Zukunftsvision ist die Wiedergeburt eines Konviktes Lienz ähnlich dem angelsächsischen, insbesondere englischen Prinzip der elitären Erziehungsanstalten; natürlich mit Berücksichtigung bewährter bzw. neuester pädagogischer Erkenntnisse. Es sind keineswegs Rabeneltern, die ihre Kinder in solche Kaderschmieden senden. Sie haben vielmehr Weitblick, wenn sie den „Frustrationspiegel“ ihrer Kinder anheben, denn im Leben wird auch niemand verhätschelt.

Trotz (oder wegen) der damals wesentlich strengeren Erziehungsmethoden unserer Jahrgänge hat meines Wissens keiner einen „Psychoknacks“ davongetragen. Das heutige Problem ist u. a., dass die Erzieher vielfach infolge juristischer Schranken eine echte Erziehungsarbeit nur erschwert leisten können.

Im Gegensatz zur damaligen Erziehung führt Verwöhnung „zur Lebensbehinderung, zur Wirklichkeitsflucht und zur späteren Sabotage von Beziehungen zum Partner, zu den eigenen Kindern und allen anderen Mitmenschen. Aber dafür sollen es dann Psychologen, Logotherapeuten, Ergo- und Bewegungstherapeuten, von uns allen bezahlt, richten“ (Astrid von Friesen: Dipl.-Pädagogin, Journalistin, Lehrbeauftragte an der Technischen Universität Freiberg; 2003).

Lienz wäre der optimale Standort für eine derartige Ausbildungsstätte aus traditioneller, kultureller und landschaftlicher Sicht. Außerdem ist die Nähe zu Italien vorteilhaft, und die Bedingungen für sportliche Aktivitäten sind geradezu ideal („Lienz, die Schulstadt Österreichs“).

Wir, als ehemalige Konviktszöglinge, sollten auf diese Wiedergeburt hinarbeiten, wo immer sich die Gelegenheit bietet. Vor allem aber die Stadt Lienz sollte aus ur-eigenstem Interesse entsprechende Aktivitäten setzen. Vielleicht kann das heutige Konviktsfest den Anstoß dafür geben, dass ein Konvikt/neu (öffentlich oder privat) wie Phönix aus der Asche wieder entsteht.

Abschließend möchte ich mich im Namen aller ehemaligen Konviktszöglinge bei Frau Direktor Dr. Strobl ganz herzlich dafür bedanken, dass sie dieses Konviktsfest organisiert hat. Das traditionsreiche Bundeskonvikt Lienz und mit ihm sein Gründungsvater Direktor Dr. Pappenscheller hätten es nicht verdient, sang- und klanglos in der Versenkung zu verschwinden.

Louis Oberwalder

# Das Bundeskonvikt Lienz aus der Sicht eines Erziehers

Dr. Adolf Pappenscheller, der „Übervater“

*Im Hause muss beginnen,  
was leuchten soll im Vaterland.*

Dieses bekannte Wort von Jeremias Gotthelf hing als Leitspruch in der Kanzlei des Konviktsleiters, vom Kollegen Reitter kunstvoll geschrieben. In den frühen fünfziger Jahren, von denen hier die Rede ist, war das Haus, örtlich gemeint, noch eine halb sanierte Bombenruine und das Vaterland, die ausgeblutete, von vier Mächten besetzte Zweite Republik. Allein mit viel Zukunftsmut ging die junge Lehrergeneration an die Arbeit. Dr. Pappenscheller war durch seinen Totaleinsatz mit nicht umzubringendem Optimismus unser Vorbild.

Mit gut 40 Zöglingen war er 1947 in das Lienz Bundeskonvikt, das erwähnte noch zerbombte alte Spital, eingezogen. Fünf Jahre später sorgte er schon für gut 160 Schüler des Gymnasiums neben einigen Haupt- und Handelsschülern. Der schwierige Start aus dem Nichts verlangte einen Arbeitseinsatz, den man sich heute kaum mehr vorstellen kann. Das Konvikt war gezwungen, den laufenden Betrieb, Personal- und Verpflegskosten aus den Platzgebühreinnahmen selbst zu tragen. Dies war nur durch einen Minimal-Personalaufwand möglich. So war der Heimleiter in einer Person pädagogischer Leiter, Wirtschaftsleiter, Buchhalter, von seiner Frau unentgeltlich unterstützt, auch für den Einkauf, den Speiseplan, die vorgeschriebene Kalorienberechnung und die Arbeit einer Beschließerin zuständig. Markenzeichen für die Vielfalt seiner Heimfunktionen war der weiße, durch handfestes Zugreifen nicht immer blütenweiße Mantel.

## Dr. Pappenschellers Tagewerk

Die Wochentage liefen beim „Pappi“, wie die Zöglinge sagten, beim „Doktor“, wie er bei den Erziehern hieß, in wiederkehrendem Volleinsatz.

Um 6 Uhr herum einen „Schwarzen“, dann im Büro, anfangs noch im 1. Stock des Stöckelgebäudes, nach mühsamen Renovierungsarbeiten dann im Parterre-Eck des alten Spitals. Zwischen Frühstück und Schule im Wirbel des Heimes, zwischen Tür und Angel Informationen und Fragen an die Erzieher, ein aufmunterndes Wort an ein traurig hängendes Zöglingsgesicht und immer wieder das Telefon.

Am Vormittag der Gang durch das Haus mit Blick auf die ständigen Reparaturen, Beratung mit der Köchin über eine nahrhafte, nicht immer allen schmeckende Abfütterung, dann mit dem Fahrrad in die Schule, die ersten Jahre noch ins Klösterle hinauf, ab 1951 in die Franz Josefs-Kaserne hinaus. Zwei Stunden Unterricht in Deutsch, gut vorbereitet, sprichwörtliche Genauigkeit, wo immer es um Sprache und Rechtschreibung ging. Feinheiten der Grammatik und das richtige Setzen der Beistriche waren sein besonderes Steckenpferd. Ein Schüler von damals lacht

heute noch, wie ihm Dr. Pappenscheller das Schularbeitenheft geöffnet auf die Bank servierte, die Seiten massakriert mit roten Zeichen und dazu der Kommentar: „Hm, du streust die Beistriche wie Schnittlauch in die Suppe!“

Im Konferenzzimmer häufig SOS-Gespräche mit Lehrern, bei denen Heimschüler auf der Liste standen, über Mittag Gespräche mit besorgten Eltern in der Kanzlei, mit unsäglicher Geduld beim Zuhören trostbedürftiger Mütter. Verspätet Mittagessen am „Pappitisch“ in der Küche mit den Kalorienlisten neben dem Suppenteller. Dabei war der Chef wegen der Vorbildwirkung meist bei gutem Appetit. Am Nachmittag saß er in der Kanzlei bei dienstlichem und pädagogischem Schriftverkehr, selbst in die Maschine geklopft.

Vor und nach dem Abendessen häufig eine Nachhilfestunde in Mathematik und in Latein, kostenlos selbstverständlich, für einen besonders gefährdeten „Stinkbolzen“, wie die Erzieher die schulischen Hasardeure gerne nannten. Dann noch einmal im lauten Getriebe des Hauses, Zeuge von Kinderspaß, pubertärer Hetz, schadenstiftendem Unfug und echten Clankämpfen. Im ganzen Heimwirbel war „Pappi“ immer der ruhende Pol mit trockenem Humor, bestaunter Zurückhaltung und nie lautstark mit Schülern, Angestellten und Erziehern.

Wenn es im Haus dann still wurde und seine Frau wieder einmal eine Stunde auf den Spaziergang mit ihrem Adolf gewartet hatte, machte das Heimleiterehepaar den kleinen oder den großen Rundgang durch die Stadt, die er mochte. Abschließend traf man sich gern zu einem Bier mit dem Konviktsarzt Dr. Unterweger im Cafe Hauer.

## Und dann der Sonntag

Meine Heimgruppe, Revoluzzer der 4. und 5. Klasse, war ein erlesener Haufen



Dr. Pappenscheller beim Kontrollgang im Stuidersaal der 1. Gruppe (1960).

von Talenten und Unfugstiftern. Der „Pappi“ mochte die Gesellen, allein bei anhaltenden schulischen Misserfolgen wurde er hart. „Die Buben sind zum Lernen da“, war dann sein Spruch und ein Sonntag mit Studiums-Quarantäne war die unweigerliche Folge. Bei solchem „Eingeturmt sein“ entstand der Gefangenenchor:

*„Montag ist ein Tag,  
den ich gar nicht mag.  
Dienstag ist wie Montag,  
Mittwoch eine Plag.  
Donnerstag, ist grau  
Freitag, Samstag blau,  
aber dann am Sonntag,  
was mach ich arme Sau.“*

Die abschließende Identifikation mit dem armen Tier gefiel dem „Pappi“ weniger, den gewundenen Text hielt er für schwache Reimkunst. Wenn es die Schule erlaubte, war er voll für den Wahlspruch meiner Gruppe: „Strebt den Höhen zu!“

Als alpin begeisterter Erzieher brachte ich einige Unruhe in das alte Gemäuer an der Isel. Dr. Pappenscheller war dabei mein bester Förderer. Am Samstag jeder Woche kurze Lagebesprechung über die in Aussicht genommene Wanderung. Frage eins, das Wetter. Dr. Pappenscheller steht schon um 5 Uhr im aufhellenden Morgen, geht zwei-/dreimal durch den Hof und schaut nach dem Wetter. Traut er dem Wolkenzug, richtet er in Speis und Küche die Jause, oft für 20 bis 30 Buben, her: Dunkles Glibberbrot, Speck, ein Würstchen, oft bei einem Bauern erstanden, einen Apfel und das war es schon. Um ½ 6 Uhr Wecken der Wanderlustigen, Frühstück, die Jause fassen und ab in die Natur. Für eine Tageswanderung Ziele im Lienz Talboden.

Oft aber schon am Samstag mit Bus zu einem größeren Aufstieg in einem Talchluss der Iselgründe. Auch Großglockner und Venediger waren dabei Gipfelziele. Mit der wiederkehrenden Verabschiedung: „Buben, passt auf euch auf“, geht der „Pappi“ in sein Büro. Abends nach guter Heimkehr freut er sich über die braunen Gesichter und die wandermüden Knochen seiner Buben, und die Frage aus dem erleichterten Gesicht ist nur mehr rhetorisch: „Alles gut gegangen heut?“

## Der „Pappi“ mit von der Partie

In die Vorbereitung der Bergwochen der Alpenvereinsjugend zu Ostern und in den Ferien und der Skimeisterschaften war der Doktor voll involviert. An einem Ferienlager Anfang Juli auf der Bonn-Matreier Hütte nahm er selber teil. In Obermauern stiegen wir mit dem Jungvolk, an die 15 Mädchen und Buben im Alter von 12 bis 14 Jahren, aus dem Bus. Von Erbsensuppe allein, es war noch die Notzeit mit Lebensmittelkarten, wollten wir auf der Hütte auch nicht leben. „Pappi“ Fürsorge versprach einen eigenen Speiseplan. In Obermauern stand ein leerer Buckelkorb für die Lebensmittel, in zwei Säcken verpackt, bereit. Mit geübten Schultern nahm ich die Last, schwache 30 Kilo, bis zur großen Rast auf der Nilalm. Ein prachtvoller Tag, Sonne im Genick, durch Blumenwiesen steil bergauf. Die

Buben und auch wir Alten entledigten uns der Hemden. Bei der Traumquelle in der Nilalm gab es die verdiente Rast.

Beim weiteren Aufbruch ein Kampf um den Korb. „Pappi“ wurde hart und befahl dienstlich die Übergabe. Er legte sich das Korbgeflecht auf die ungebräunten Schultern und nach gut zwei Stunden Gehzeit waren wir am Ziel. „Pappi“ versuchte mit ein paar Sprüchen seine Müdigkeit zu verschleiern.

Am Abend gab es großes Hallo in der Stube mit Suppe und Schmarrn, bis auf den Tellerrand ausgeschleckt. Der Chef verbarg unter dem sauber gebliebenen Hemd die Striemen der Korbgurten und den aufkommenden Sonnenbrand. Zum Morgengruß bei aufgehender Sonne auf der Hüttenterrasse beantwortete er die Frage nach seinem Wohlbefinden mit dem Zitat des Schlierer Bauern: „Menschfleisch muss gepeinigt werden, afn wird's zach“, das der Alte von Kals, Nietzsche-Verwandt, unter einer Heulast von sich gegeben hatte – in der AV-Jugend längst ein Schlüsselwort. Im leicht geöffneten Hemdschlitz zeigte sich tief rot gekränkte Haut mit ausnehmbaren Striemen auf der Schulter.

Vom Säulkopf zurück, gefüttert und ausgerastet, bewegten wir uns noch auf Blumenschau um die Hütte. Sepp Thonhauser, unser Hilfssheriff, Dr. Pappenscheller und ich saßen neben einem Stein mit hellrotem Leinkraut. Eine kleine Maid, „Pappi“ eigene Tochter Linda, pirschte sich bewundernd an den blühenden Polster heran, steckte die Nase auf die zarten Blüten und erklärte enttäuscht: „die riechen gar nicht“, und zu Thonhauser gewandt: „Sepp, warum riechen die nicht?“ Der fachmännisch, kurz angebunden: „weil sie keine Zeit haben!“ „Pappi“ lachte schallend, das war Bubenhumor der ihm lag. Bei Sepp's Matura erinnerte er sich noch daran.

### **Auch von schwerem Bergunglück nicht verschont**

Hundert Schutzengel hatten uns all die Jahre gesund heimkehren lassen. Es mutet mich heute wie ein Wunder an. Es war knapp vor meinem beruflichen Umstieg in die Erwachsenenbildung. Die Alpenvereinsjugend führten verlässliche Nachfolger. Ich bemühte mich mit meiner Frau, meine eigene Brut zu pflegen.

Ein Sonntag im späten Juni. Um 6 Uhr früh riss mich das Telefon aus dem Bett. Die Muschel am Ohr meldet sich Pappenscheller mit zwei kurzen Sätzen: Ein Schüler sei allein von der Laserzwand zurückgekehrt. Der Erzieher mit einem zweiten Schüler abgestürzt ... Das Schlimmste sei zu befürchten ... Ich möchte sofort kommen. Flüchtig angezogen saß ich auf dem Fahrrad und gleich in Heimleiters Kanzlei. Dort hockte ein zerschundener, total geschockter Bursche aus der 6. Klasse, stumm, zitternd, den Kopf in die Hände gestützt und grau im Gesicht. Grau im Gesicht auch der Heimleiter in einer der schwersten Stunden seiner pädagogischen Meisterjahre. Von dem im Morgengrauen jammervoll Abgestiegenen war stotternd zu erfahren: Beim Aufstieg, angegeseilt, über die mäßig schwierige



Üblicher Samstag-, „Freiluftnachmittag“ (Wanderung im Lienzer Talboden): Konviktsgruppe 7 (Klasse 4a) mit Prof. Dr. Paul Meyer (1954).

Laserzwand mit dem Ziel Karlsbaderhütte am späten Samstagnachmittag habe ein Steinschlag den Erzieher und seinen Freund aus der Wand geworfen. Ein Stein habe das Seil abgetrennt, er selbst kam nicht zu Sturz, fand dann den Erzieher leblos, den Mitschüler schwer verletzt am Ende der Rinne liegen. Er verbrachte die Nacht bei seinem Freund, der zeitweise bewusstlos war. Im Morgengrauen versprach er ihm Hilfe zu holen und stieg ab. Wir verständigten sofort die Gendarmerie und die Bergrettung, kümmerten uns um den Zurückgekehrten, der noch den Rettungsmann, soweit es ging, informieren musste, und dann begleitete ich den seelisch zutiefst getroffenen Heimvater auf den schweren Gang zur Mutter des verunglückten Erziehers. Die sofort aufgestiegene Rettungsmannschaft musste am frühen Nachmittag auch den Tod des Mitschülers melden.

Unser Schuldiener Sepp führte mich am Nachmittag nach Spittal, wo ich der Mutter den Tod ihres Sohnes, des verunglückten Mitschülers, melden musste. Der Juni-sonntag unter einem glasklaren Himmel blieb mir in seiner Trostlosigkeit bis heute im Gedächtnis.

Dieses Unglück, erzählten Kollegen, habe Dr. Pappenscheller nie mehr überwunden. Das leidgezeichnete Gesicht dieses im Wesen so empfindsamen und gütigen Menschen ist eine meiner letzten starken Erinnerungen an unseren Doktor.

Mit meiner beruflichen Übersiedlung von der Jugend- in die Erwachsenenbildung ist mir das Lienzer Schulgeschehen aus dem Blickfeld gekommen. Immer wieder aber traf ich österreichweit ehemalige Schüler, Zöglinge des Bundeskonviktes, wie das altpädagogisch so schön hieß. Beim Auffrischen von Erinnerungen ist mir eines immer mehr aufgefallen: Ging man mit anderen Lehrern in der Erinnerung ganz schön ins Gericht zwischen wohlwollender Distanz, fallweise aggressiven Attributen, Dr. Pappenscheller, ihr „Pappi“, war und ist sakrosankt. Je weiter diese unterschiedlich beruflich tätigen, zumeist erfolgreichen einstigen Heimschüler sich von den notgedrungenen Zwängen und Widerwärtigkeiten ihrer beginnenden Sturm- und Drangphase entfernten hatten, um so mehr

wurde für sie der „Pappi“ ein Übervater. In seiner Integrität und Gerechtigkeit unangreifbar, in seiner Wohlmeinung und not helfenden Gesinnung liebenswert wie wenige seiner Zunftgenossen.

### **„Wie wird's wohl meinen Buben geh'n“**

Ein Tag zum Heulen vor Freude für Erzieher und Schüler. Das Zeugnis mit Selbstzufriedenheit, ein wenig Elternangst oder vollem Lehrerhass in die strapazierte Schultasche entsorgt, das Mittagessen im Heim hinuntergewürgt und dann beim Tor des Konvikts Hofes hinaus in die endliche Freiheit. Dr. Pappenscheller steht neben dem Kastanienbaum, die Schatten der Blätter auf seinem weißen Mantel und schaut den Davonstürmenden nach. „Ein Traumtag – freust du dich auch auf den Sommer?“ rede ich meinen Chef an. Er sieht an mir vorbei und meint mit belegter Stimme: „Wie's unseren Buben wohl gehen wird, in den Ferien?“ In dem Satz lag so viel versteckte Liebe und Sorge um seine Buben, wie ich sie aus seiner trockenen Zurückhaltung noch nie registriert hatte.

Viele Sommer sind seither über Land gegangen, Lienz, eine moderne schöne Provinzstadt, das Gymnasium in einem attraktiven Neubau, „Pappi's Traum, Heimleiter in einem neuen, zeitgemäßen Konvikt hatte sich erfüllt. Nach gut dreißig pädagogischen Meisterjahren ging auch unser „Pappi“, vermutlich mit weher Seele, zum Tor hinaus – verbraucht, mit angeschlagener Gesundheit, nach einem großen Tagewerk. Schulische und urbane Öffentlichkeit gab sich wenig Mühe, sein Abschiednehmen zu vergolden. Adolf Pappenscheller, ein Mann ohne Eitelkeit, hätte ohnedies Titel und Gold aus dem Jahrmarkt österreichischer Eitelkeit mit einer Handbewegung in die Bedeutungslosigkeit verwiesen. Die späte Ehrung, die ihm seine Buben durch Initiative von Univ.-Prof. Dr. Heinz Brandl nunmehr erwiesen, mag der „Pappi“ von einem besseren Horizont aus mit Freude zur Kenntnis nehmen. Uns bleibt der Respekt vor einem großen Mann, der so viel junges Leben im Land zum Leuchten gebracht hat.

Linda Kluger-Pappenscheller

## Erinnerungen an den Vater Adolf Pappenscheller

Schon der Familienname ist außergewöhnlich und stammt vermutlich aus dem Norden Deutschlands. Prof. Nadler, ein berühmter Germanist an der Wiener Universität, vermeinte einen Zusammenhang mit „Pole Poppenspäl“/Theodor Storm. Die Wurzeln der Pappenschellers lassen sich jedenfalls bis ins Jahr 1654 zurückverfolgen (Vitis – Waldviertel). Sämtliche früheren Matrikeleintragungen gingen in den Wirren des 30-jährigen Krieges verloren.

Mein Vater wurde am 23. April 1910 in die Kirchengasse in Weitra hineingeboren, einem kleinen Städtchen, das sich seinen mittelalterlichen Charme erhalten hat: Eine intakte Stadtmauer, Sgraffiti-Häuser am Hauptplatz, überragt von einem stolzen RenaissanceSchloss. Die Umgebung, das Waldviertel, ist ein karges, „steinreiches“ Land mit endlosen Wäldern, Teichen, Mooren. Eine Landschaft, die die Fantasie beflügelt und genügend Auslauf bietet für „junge Wilde“.

Die Kinderzeit meines Vaters war von Entbehrungen geprägt: Gerade zwei Jahre alt wurde er Halbwaive. Die Mutter stand mit ihm und seinem älteren Bruder Karl mittellos da.

*Das Ehepaar Pappenscheller in seiner Konviktswohnung (1960).*

*Frau Maria Pappenscheller beim „Specktransport“, unterstützt von Zöglingen (1960). Der einstige Konvikts-hof (heute BORG) wurde auch von der Freiwilligen Feuerwehr genutzt (siehe Hallen rechts im Hintergrund).*

Der Volksschullehrer, Kollege des verstorbenen Elternteiles, erkannte jedoch die Begabung der beiden Buben: Sie erhielten ein Stipendium für die „Schule am Turm“, die BEA (Bundesz Erziehungsanstalt) in Wr. Neustadt.

Mit zehn Jahren musste mein Vater also, so wie die Neueinsteiger ins „Konvikt“, alles verlassen, was ihm vertraut war. Zwischendurch gab es aus finanziellen Gründen keine Heimreise oder Besuche. Dafür waren dann die Pappenscheller Buben in den Sommerferien in Weitra wegen ihrer vielen Streiche geschätzt und gefürchtet.

Der Jugendliche, der von zu Hause keinerlei Unterstützung erwarten konnte, wurde Klassenprimus und maturierte mit Auszeichnung. Das bisschen Geld, in Nachhilfestunden verdient, steckte er der Mutter zu.

In seiner Jugend war mein Vater ein durchtrainierter Sportler. Er schwamm wettbewerbsmäßig, fuhr gerne Ski, wanderte ausdauernd. Das Studium der Philosophie an der Universität Wien verdiente er sich als Erzieher am Theresianum. So war ihm das Heimleben aus jeder Per-

spektive bekannt. Die Sommer verbrachte er als Hauslehrer in Frankreich. Er legte die Lehramtsprüfung für Deutsch und Französisch ab. Anschließend dissierte er bei Prof. Nadler über Schiller. 1937 promovierte er und wurde als Professor am Theresianum aufgenommen. Eine stolze Leistung in Anbetracht des Rufes der Anstalt und des angespannten Arbeitsmarktes.

1939 heiratete er Maria Endl, eine Handelsakademikerin, die bereits eine schöne Karriere an der Handelskammer Wien aufgebaut hatte.

In dieser Zeit gab es nicht nur wegen der Kriegereignisse, sondern auch persönlich schwere Schicksalsschläge zu verarbeiten: Tod des Bruders als Junglehrer mit 30, Tod meiner älteren Schwester Heidi. Trotzdem war mein Vater stets ein gelassener, heiterer und optimistischer Mensch.

Sein großes Herz für Kinder wie auch seine Geduld und Ausdauer in schwierigen Situationen sollten sein Wirken als Konviktsleiter in Lienz bestimmen. 1947 wurde er an das Bundeskonvikt Lienz berufen, welches in den Folgejahren unter seiner Aufsicht und aktiven Mithilfe renoviert und später wegen des enormen Andranges an Zöglingen vergrößert wurde. Das Lienz Bundeskonvikt musste sich selbst erhalten und diente als Unterkunft und Ausbildungsort im Zusammenhang mit dem benachbarten Gymnasium. Mein Vater war dort im Sinne einer tagtäglichen, 24-stündigen Personalunion als Dienstleiter, Erzieher, Controller, Einkäufer und Bauherr tätig. Stets ihm zur Seite und unermüdlich im Hintergrund unterstützend war meine Mutter. Weit über die Pflichten eines Konviktsleiters hinaus kümmerte er sich um Sorgenkinder (Schüler wie Lehrer) und das soziale Umfeld dieses Hauses. Er engagierte sich im Gemeinderat, organisierte unter den Kollegen und Zöglingen Wanderungen durch die wunderbare Lienz Bergwelt. Häufig gab es noch spät abends selektiven Nachhilfeunterricht, den schulischen Versagern und Faulpelzen musste immer wieder nachgeholfen werden. Die Kaffeekanne in der Wohnung meiner Eltern war selten kalt und meist für mehr als zwei Personen in Betrieb. So ging indirekt für meinen Vater der stete Wunsch nach einer großen Familie in Lienz in Erfüllung.

Selbst in der Sommerpause war mein Vater durch Austauschschüler und Besucher aus den Wiener Ministerien an das Konvikt gebunden, Urlaub leisteten sich meine Eltern nur für zwei Wochen im Jahr, wenn die Generalrenovierung durchgeführt wurde. Das Bundeskonvikt verzeichnete seinen höchsten Zöglingstand 1972, im Pensionsjahr meines Vaters. Im Laufe seines Wirkens wurde er wegen seiner unermüdlichen Arbeit und die Verdienste um das Bundeskonvikt Lienz mit dem Verdienstzeichen um das Land Tirol und dem silbernen Ehrenkreuz für Verdienste um die Republik ausgezeichnet. Mein Vater stellte sein gesamtes Leben unter den Sinnspruch Don Bosco's: „Gutes tun, fröhlich sein und die anderen reden lassen.“



Heinz Brandl

## Enthüllung der Gedenktafel für Dir. Dr. Adolf Pappenscheller

Während eines beruflichen Termins in Osttirol vor ca. eineinhalb Jahren ließen mich nostalgische Erinnerungen an die Mittelschulzeit nicht nur das heutige BORG umrunden, sondern führten mich auch zur Franz Josefs-Kaserne und zum neuen (mittlerweile auch alt gewordenen) Konvikt in der Maximilianstraße.

Letzteres schien unbewohnt, keine Schüler waren zu sehen, kein Licht brannte abends. Meine Nachfrage ergab, dass das Konvikt geschlossen werde, „da es sich nicht mehr rechnet“.

Für mich war nicht nur diese rein materielle Begründung ein Schock. Sollte all das, wofür ein Dr. A. Pappenscheller und dessen Gattin sich jahrzehntelang aufgeopfert hatten, wo zahlreiche idealistische Erzieher sicherlich mehr als 2.000 Schüler betreuten, einfach wegrationalisiert werden, ohne eine sichtbare Spur der Erinnerung zu hinterlassen?

Dr. Pappenscheller machte aus einer Bombenruine eines der blühendsten Bundeskonvikte Österreichs, dessen einstige Zöglinge dann bis in höchste Positionen auf vielfältigsten Gebieten aufrückten.

Binnen einer Woche nach dem Lienz Besuch reifte in mir der Entschluss, Dr. Pappenscheller eine Gedenktafel zu verschaffen, die die Erinnerung an ihn wachhalten sollte.

Ursprünglich war daran gedacht, ein eigenes Komitee „Gedenktafel Dr. Pappenscheller“ zu gründen. Noch vor dessen Konstituierung hat sich wieder einmal Charles de Gaulles Kommentar zu Kommissionen bewahrt: „Warum sind die 10 Gebote so klar und präzise? Weil sie von keiner Kommission erstellt wurden!“ Um das Projekt zügig abwickeln zu können, gab's daher kein Komitee.

Bei der Formulierung des Textes für die Gedenktafel plagten mich vorerst gewisse Zweifel, ob er nicht zu rührselig sei, denn

die „young generation“ liebt ja eher das „coole“. Aber siehe da, unser Nachwuchs und auch meine jungen Assistenten an der Universität hießen den Text unisono für sehr gut und persönlich, weil er das besondere Nahverhältnis zwischen den Zöglingen und Dr. Pappenscheller zeigt: „Er war unser aller Pappi.“

Mit dem Textieren allein war es natürlich nicht getan – vielmehr war die künstlerische Gestaltung der Gedenktafel das Entscheidende. Prof. Dr. Georg Reitter, mein einstiger Zeichenlehrer und weithin hoch geschätzter Künstler erklärte sich spontan zur Mitarbeit bereit. Er schuf den Entwurf (mit mehreren Varianten), er nannte mir infrage kommende Gießereien und war stets mit Rat und Tat zur Stelle. Dafür sei ihm herzlichst gedankt.

Man konnte natürlich hier im BORG, dem ursprünglichen Bundeskonvikt, nicht einfach und nicht irgendwo eine Gedenktafel anbringen. Zunächst mussten die Kompetenzen geklärt werden; dann brauchte es diverse Genehmigungen, diplomatische Feinfühligkeit, viele Telefonate, einen höflichen Schriftverkehr usw. Insgesamt war es aber eine Freude, die hohe Wertschätzung zu spüren, welche der Name Pappenscheller überall genießt. Und so bedanke ich mich ganz besonders beim Landeschulrat von Tirol in Innsbruck (Hofrat Dr. Neururer) und beim Stadtamt Lienz (Amtsdirektor Dr. Obernosterer); auch Herr Dipl.-Ing. S. Papsch vom Baubezirksamt Lienz hat sich der Angelegenheit stets wohlwollend angenommen.

Ein herzlicher Dank gilt auch Frau Direktor Dr. Ursula Strobl: Sie hat sich nicht nur in ihrer schulischen Funktion sondern auch als Kultur-Stadträtin sehr engagiert.

Hergestellt wurde die Gedenktafel von der renommierten Glockengießerei Grassmayr in Innsbruck. Sie existiert bereits seit

1599 und ist somit Österreichs älteste Glockengießerei.

Montiert musste so eine Tafel natürlich auch werden. Dies hat in dankenswerter Weise und unentgeltlich Herr Baumeister Dipl.-Ing. Walter Frey übernommen, der einstige Klassensprecher meines Maturajahrganges.

Schon in der Maturazeitung 1953 findet sich ein Gedicht über Dr. Pappenscheller, worin es unter anderem heißt:

„Ein Idealist, wie noch keiner ihn kannt',  
ja, das ist der Pappi, der immer sich müht,  
in Schule und Heim nach dem Rechten stets  
sieht.“

Abschließend ein Beispiel, das Dr. Pappenschellers Liebe zur Jugend charakterisiert:

Der nachmalige Landesbaudirektor von Tirol (HR Dipl.-Ing. Flögel) war in der 8. Klasse in Latein völlig abgesackt. Bis knapp vor der Matura schrieb er nur „nicht genügend“ bei allen Schularbeiten; dennoch gab ihm sein Lateinlehrer eine letzte Chance, zur Matura zugelassen zu werden: letzte Schularbeit auf befriedigend. Da saß nun der arme Flögel nächtens noch um 1 Uhr mit rauchendem Kopf, als Pappi daherkam. (Das war das übliche Ende seiner Arbeitszeit im rauchgeschwängerten Erker-Zimmer.) „Ja was machst denn du da so spät, Kind?“ (Das „Kind“ hat er sehr gerne angehängt, es war symbolisch für seine Fürsorge.) Das „Kind“ schilderte seine Not – und der ohnehin schon erschöpfte Pappi setzte sich bis 1/2 3 Uhr früh hin und lernte mit ihm. Das Kind hat Schularbeit und Matura geschafft – und ist heute voll Dankbarkeit nach Lienz gekommen.

Dr. Pappenschellers Porträt ist auf der Gedenktafel sehr gut getroffen: Es ist das verschmitzte, wissende Lächeln eines strenggütigen, tiefinnig-humorvollen Konviktsvaters, dem die Erziehung der Jugend ein Lebensziel war. Wir haben bewusst kein jugendlicheres Foto als Vorlage für die Gedenktafel ausgewählt. Die markanten Gesichtszüge, die sich aus langjährigen Sorgen, Mühen, aber auch Freuden um seine Zöglinge tief eingekerbt hatten, sollten deutlich sichtbar sein.

Mit Direktor Dr. Pappenscheller hat sich auch seine Frau für die Zöglinge aufgeopfert. Sie ist zwar nicht auf der Gedenktafel verewigt, war aber die unschätzbare zweite Hälfte der „Pappi's“. Auch ihr gilt der vielfache Dank der einstigen Konviktszöglinge.

\* \* \*

Die privaten Aufnahmen stammen von verschiedenen Fotografen und wurden von den Autoren zur Verfügung gestellt.

### IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschriften der Autoren dieser Nummer: O.Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Dr. h.c. Heinz Brandl, Technische Universität Wien, A-1040 Wien, Karlsplatz 13 – Dr. Linda Kluger-Pappenscheller, A-1180 Wien, Pötzeinsdorferstraße 83 – HR Prof. Mag. Louis Oberwalder, A-6068 Mils, Klammstraße 19.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.



Linda Kluger und Heinz Brandl anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel für Dir. Dr. Adolf Pappenscheller im BORG am 14. Juni 2003.  
Foto: Roha